

21. Sonntag im Jahreskreis

Das Freibad als spiritueller Ort

Ausgerechnet dort, wo es häufig überhaupt nicht still zugeht, erlebe ich tiefe Ruhe: im Freibad.

Von Georg Magirius

Körper schlagen auf das Wasser, spitze Schreie sind zu hören. Und die Luft riecht nach der frittierten Einheitsspeise, die am Kiosk ausgegeben wird. An Hitzetagen ist die Körperdichte höher als in einem Stau. Denn Badetücher beanspruchen weniger Platz als Autos. Warum atme ich im Freibad dennoch auf – ausgerechnet dort?

Weil es sich ausgerechnet hat, wenn ich die Kasse passiert habe. Jetzt geht es nicht mehr darum, immer weiter voranzukommen zu dem Ziel, das mich eines fernen Tages sagen lässt: Nun hat mein Leben sich gerechnet. Nein, selbst wenn ich ständig schwimme, komme ich nur 50 Meter weit vom Fleck. Und kehre auf demselben Weg zurück.

Allein schon das Wort Freibad: Es widersteht den Leistungsfetischisten, denen alles Freie verdächtig ist, genauso wie das Baden. Sie buchen lieber ein Wellnesswochenende, das sich verwerten lässt. Denn das Wellnesswochenende ist ein Break, das sich letzten Endes rechnet, weil man dank ihm umso fokussierter in den Wettbewerb um eine vorzeigbare Lebensbilanz zurückkehren kann.

Das Freibad entzieht sich Nützlichkeitsbetrachtungen

Ein Freibad dagegen ist nutzlos. Wohl deshalb nimmt die Zahl der Freibäder ab. Sie rechnen sich nicht, heißt es. So ist das mit vielem, das erfahren lässt, wie es ist, wenn es sich ausgerechnet hat. Und doch gibt es nach wie vor erstaunlich viele Bäder, die den unverstellten Blick zum Himmel feiern und mich mit ihrer Unsinnigkeit beruhigen. Noch nicht einmal die Hälfte der Monate im Jahr nehmen sie am öffentlichen Le-



Auch wenn es bisweilen voll und laut ist im Freibad, so sind doch meditative Momente möglich, ist eine Erfahrung unseres Autors.

Foto: imago images

ben teil. Welch eine ruinöse Bilanz, gemessen an der Maxime, dass alles möglichst ständig nützen soll. Freibäder haben mehr Ruhezeit als jeder Acker, der gleich mehrere Ernten pro Jahr liefern soll. Ein Freibad liefert nichts. Es dient überwiegend dem Nichts, weil es von September bis April zu jenen Orten zählt, die ertraglos sind.

Gegen diese Ruhezeit wurde einmal in einer Kleinstadt, in der ich samt Dauerkarte für das Freibad lebte, heftig protestiert: „Die großen Liegewiesen und die alten Bäume!“, ärgerte man sich. Sie stünden im Winter doch nur rum! Sie dürften sich nicht absondern. Denn nicht nur im Sommer als Schwimmanstalt, sondern auch im Frühjahr, Herbst und Winter habe das Gelände dem öffentlichen Leben zu dienen. „Zum Beispiel als Park!“

Doch der Protest legte sich bald, er überzeugte nicht. Denn ein Freibad betört offenbar noch immer viele, nicht zuletzt dadurch, dass es die meiste Zeit nichts anderes tut als zu ruhen. Und diese Pause lässt sich noch nicht einmal

als Nebensaison verwerten. Gerade aus dieser langen Ruhezeit jedoch, scheint mir, bezieht ein Freibad seine Aura der Stille, der kein noch so hitziges Gewimmel etwas anhaben kann.

Das Gras unter den Füßen und der Gedanke an Mose

So betrete ich nach dem Passieren der Kasse die Freibadwiese mit meiner Sehnsucht, nicht immer zu Saison haben zu müssen. Ab sofort bin ich für die Effektivitätsverrückte Welt nicht mehr zu sprechen.

Ich ziehe die Schuhe aus, um unter meinen Füßen das Gras zu spüren. Vielleicht ist das gar nicht sehr viel anders als bei Mose, als sich ihm Gott vorstellte. Mose zog die Schuhe aus und betrat den Boden, der heilig war.

Aber ich komme nicht nur wegen der Wiese ins Bad. Da ist auch das Wasser, das sich manchmal wie ein Kampfplatz anfühlt. Dennoch erlebe ich selbst dort manchmal etwas, das einem Schweben gleicht. Und alle Unruhe, die mich von innen oder außen bedrängt,

ist mit einem Mal bedeutungslos. Wenn sich dieser Moment einstellt, erfahre ich ihn oft gleich mehrere Male hintereinander. Und dieses Schweben geschieht, indem ich mich bewege. Es ist damit etwas anderes als das, was viele mit einer klassischen Gebets- oder Meditationshaltung verbinden, wenn sich der Körper also überwiegend still verhält. Zwar kommt es bei diesen Momenten im Wasser ebenfalls darauf an, im entscheidenden Augenblick still zu halten. Doch kann es niemals in eine Form der Demut münden, die die völlige Aufgabe eigenen Tuns verlangt. Nein, dieses eigentümliche Nichtbewegen inmitten des Schwimmens erlebe ich nicht als Kapitulation. Ich strecke mich dabei schon ergeben aus, allerdings niemals länger als für einen Augenblick. In diesem Moment freilich ist es wichtig innezuhalten, mich dazu möglichst ganz und gar zu strecken, um die tragende Kraft des Wassers zu erfahren.

Es erfordert Mut, sich beim Schwimmen nicht immer weiterzubewegen, sondern still dem

Wasser zu übergeben. So allerdings kann ich eine Ruhe spüren, bei der ich sofort weiß: Niemals könnte ich sie erzeugen, ohne Wasser wäre sie unmöglich. Es ist ein stiller, mich tragender Zauber. Die Spannung des Wassers hält meinen Körper, der gewichtslos wirkt. Ich liege im, ich gleite über Wasser, koste den Moment aus. Und kurz bevor mich die Schwerkraft nach unten ziehen würde, leite ich den nächsten Schwimmzug ein.

Auf den richtigen Rhythmus kommt es an

Dieser stille Moment lebt von dem Ineinander von Ergebnis und der Überzeugung, kein Nichts zu sein. Ich kann ihn nur erfahren, wenn ich mich nicht verneine, meine Lust an der Bewegung nicht leugne. Ich achte stattdessen darauf, wie ich mich bewege: Ich darf nicht zu schnell schwimmen. Dann nämlich komme ich außer Atem, fühle mich vielleicht toll! Ich pflüge kraftvoll das Wasser, ernte aber nichts, bin rasch verausgabt.

Profiliertes Befreiungstheologe

Vor 20 Jahren, am 27. August 1999, starb im Alter von 90 Jahren in Recife, Brasilien, Dom Hélder Câmara, der langjährige Bischof von Recife und Olinda.

Von Ingrid Müller

Câmara galt als Begründer der brasilianischen Basisgemeinden und einer der profiliertesten Vertreter der Befreiungstheologie. Unerschrocken trat er jederzeit für die Belange der Armen und Benachteiligten ein, kämpfte für die Menschenrechte und prangerte weltweit die Gewalttäter der Militärdiktatur Brasiliens (1964–1985) an.

International bekannt wurde Dom Hélder Câmara insbesondere in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil durch viele Vortragsreisen in die USA, nach Kanada, Japan und Europa. In der Friedensbewegung wurde er populär, weil er unerschrocken für die Rechte der ausgebeuteten Kleinbauern Brasiliens eintrat und für gewaltlose Land- und Sozialreformen warb – Forderungen, die unter dem aktuellen Präsidenten, dem das Wohl der Großgrundbesitzer so wichtig ist, wieder gleichermaßen aktuell sind wie von mehr als 50 Jahren.

Seine Biographie war durchaus wechselhaft und weist diverse Brüche auf. Hélder Pessoa Câmara wurde als elftes von dreizehn Kindern einer katholischen Lehrerin und eines Buchhalters geboren. Er entwickelte schon in der Kindheit den Wunsch, Priester zu werden und wurde bereits im Alter von 22 Jahren geweiht. Wie viele Gebildete in Brasilien sympathisierte er eine Zeit lang mit den faschistischen (antikommunistischen) „Grünhemden“, die 1932–37 in einer Partei organisiert waren, distanzierte sich aber sehr bald von dieser – dem italienischen Faschismus nahestehenden – Ideologie.

Die Erfahrung der Elendsviertel prägte ihn

Bereits in den ersten Jahren seiner Tätigkeit baute Câmara als Nationalsekretär die große Laienbewegung „Katholische Aktion“ auf. Diese propagierte die Verkündigung des Evangeliums im Sinn der katholischen Soziallehre durch alle Christinnen und Christen um so Einfluss auf Kirche und Gesellschaft zu nehmen. 1933 begründete er die katholische Arbeiterinnengewerkschaft und engagierte sich für alle sozialen Belange der Arbeiterschaft. 1936 in die damalige Hauptstadt Rio de Janeiro versetzt lernte Dom Hélder Câmara die Lebensbedingungen in den Elendsvierteln der

Stadt kennen, was ihn lebenslang prägte. In den 50er Jahren gründete er eine Initiative zur Bekämpfung der Not in den Elendsvierteln und eine spezielle Vorsorgebank. 1952 zum Bischof geweiht wurde er als Weihbischof im Erzbistum Rio de Janeiro eingesetzt, ab 1954 als Koadjutor.

Mit Pro-Staatssekretär Giovanni Montini, dem späteren Papst Paul VI., bereitete er die Gründung der Brasilianischen Bischofskonferenz (1952) vor, deren Generalsekretär er bis 1964 war. Das Gremium wurde rasch zu einer der einflussreichsten Institutionen der Theologie der Befreiung. 1955 ging aus seiner Initiative die Lateinamerikanische Bischofskonferenz (Consejo Episcopal Latinoamericano, CELAM) hervor.

Beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) war Câmara einer der wichtigsten Sprecher der Kirche der Dritten Welt. 1963 forderte er in einem offenen Brief seine Mit Bischöfe auf, den äußeren Reichtum abzulegen und so den arbeitenden Menschen näher zu sein. Am 16. November 1965 mündete dies in den „Katakombenpakt“, in dem sich 40 Bischöfe der ganzen Welt zu einem einfacheren Lebensstil verpflichteten und so das Leitwort Johannes XXIII. von einer „Kirche der Armen“ aufgriffen.

1964 kam es in Brasilien gegen die demokratischen Bemühungen



Einer der bedeutendsten Bischöfe Lateinamerikas: Dom Hélder Câmara im Dezember 1973 bei einer Rede in Frankfurt am Main. Foto: KNA

zum Militärputsch, Hélder Câmara wurde durch Papst Paul VI. zum Erzbischof von Olinda e Recife ernannt. Zunächst blieb er weitgehend unbehelligt, obwohl er sich national wie international für Sozial- und Landreformen zugunsten der Kleinbauern in Brasilien und der ganzen sogenannten Dritten Welt einsetzte.

Die schwere Zeit der Militärdiktatur

Die von Câmara gegründete „Aktion Friede und Gerechtigkeit“ wurde von rechtskonservativen Kreisen als „soziales Agitationsforum“ angegriffen. Seit 1968 wurde er zunehmend als „roter Bischof“

terrorisiert. Bei einem von mehreren auf ihn verübten Attentaten wurde sein geistlicher Sekretär, Pater Antonio Peirera Neto, erschossen. Trotz seines consequenten Eintretens für Gewaltlosigkeit wurde er als verkappter Kommunist und politischer Verschwörer diffamiert.

Nachdem Dom Hélder Câmara 1970 in Paris vor 10 000 Hörern das Foltren von politischen Gegnern in seiner Heimat öffentlichkeitswirksam anprangerte, sorgte die Militärregierung in Brasilien dafür, dass er bis zum Ende der Militärdiktatur (1983) von der einheimischen Presse geächtet wurde. Mehrmals wurde Câmara für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen,

Die Langsamkeit dagegen hilft. Am besten bewege ich Arme und Beine so gemächlich, dass es zu keinem Spritzen und Platschen kommt. Das Wasser sehe ich nicht als Gegner an, sondern als Verbündeten. Je sorgfältiger ich mich bewege, desto leichter fühlt sich das Schwimmen an. Und so passiert es manchmal, dass ich überhaupt nicht außer Atem komme, dafür aber in einen Rhythmus, der mich glauben lässt: So könnte es jetzt immer weiter gehen! Aber zu langsam dürfen die Schwimmbewegungen natürlich auch nicht sein, weil ich sonst die erhebende Kraft des Wassers nicht spüre, sondern sinken oder mich am Wasser verschlucken würde.

Mitunter habe ich das Gefühl, wie sich bei diesen aus der Langsamkeit geborenen Momenten alles in mir löst. Ich erlebe mich als jemanden, den ich an Land sonst gar nicht kenne. Selbst beim Probieren auf luxuriösen Matratzen im Bettenfachgeschäft habe ich diesen tragenden Zauber noch nicht einmal ansatzweise erfahren können. Wenn sich diese schwebende Stille einstellt, bin ich einverstanden mit mir, der Welt und Gott. Es ist eine Gefühls- explosion, wirkt zugleich völlig selbstverständlich, wie ein Orchestertutti. Es ist eine Hymne und doch ist alles in mir ruhig. Ich bete, es jubelt in mir, ohne dass ich denke: Ich bete jetzt. Denn ich bin einfach nur dabei, mich zu bewegen und damit Ja zu sagen. Dazwischen strecke ich mich immer wieder einmal aus, tue nichts und erlebe, wie jemand gleich mehrmals hintereinander zu mir sagt: Ja.

Info

Georg Magirius hat gerade im Herder Verlag das Buch „Stille erfahren. Impulse für Meditation und Gottesdienst“ herausgegeben – mit Beiträgen von Amet Bick, Manuela Fuelle, Uwe Kolbe, Georg Magirius, Ann-Kristin Rink, Arnold Stadler, Bernardin Schellenberger, ISBN: 978-3451349966, 18 Euro.

wegen die Militärs verdeckt und mit Erfolg agitierten. So blieb 1974 der Alternative Nobelpreis neben einigen anderen internationalen Friedenspreisen und etlichen Ehrendokortiteln.

Sein Nachfolger drehte das Rad zurück

Als Hélder Câmara dem Papst 1985 altersgemäß seinen Rücktritt anbot, nahm Papst Johannes Paul II. diesen an und ernannte zu seinem Nachfolger einen erzkonservativen Mann, der die Uhren zurückdrehte – ausgestattet mit dem Auftrag, die Pastoral seines Vorgängers zu „korrigieren“. Er beendete konsequent die sozialen Projekte und bekämpfte vehement die Befreiungstheologie in Brasilien.

Der vielleicht bekannteste Câmara zugeschriebene Text lautet: Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit. Zwar gibt die derzeitige politische Situation in Brasilien eher Anlass zu Albträumen, aber nur gemeinsame „Träume“ vieler von Gerechtigkeit und Frieden können zu konkreten Vorstellungen und zu Handlungen führen, die das Leben aller gleichermaßen fördern.

Unserer Autorin Ingrid Müller ist Pastoralreferentin in Trier.